

gern vorbehalten – denjenigen also, die Referate und Hausarbeiten, jedoch noch keine Qualifikationsarbeiten wie Bachelor-/Masterthesis, Dissertation, – zu verfassen haben.

Auch wenn H. in seinem Büchlein explizit (auch) die Studienanfänger anspricht, sieht Rez.in – z. B. aufgrund der gewählten Beispieltex-te und angesichts der herangezogenen Vergleiche – diese Klientel noch nicht (jedenfalls nicht vollumfänglich) als für H.s Buch geeignet (= bereits aus-gebildet) an: Mancher Hinweis mag wohl auch für sie schon wertvoll sein (2. sowie 6. bis 10. Gebot); andere Passagen (v. a. aus dem 1., 3., 4., 5. Gebot) könnten jedoch gerade den in der Philosophie noch nicht so bewanderten Studienanfänger überfordern.

Unabhängig von diesem marginalen Zweifel schärfen H.s „Zehn Gebote für das philosophische Schreiben“ den Blick für das Wesentliche und bieten in knapp gefasster, übersichtlicher sowie gut lesbarer Form wichtige Hinweise für das Anfertigen wissenschaftlicher philosophischer Texte. Vielleicht kann der Autor bei der nächsten Auflage noch einen Hinweis in das 10. Gebot (Die Formalia) aufnehmen: Für die Referenzierung von Literatur ist immer der *Innentitel* eines Buches heranzuziehen. Diese Regel wird nicht zuletzt durch das vorgestellte Werk belegt, da erst der auf dem Innendeckblatt vermerkte Untertitel den etwas sperrigen Haupttitel erklärt und die „Gebote“ relativiert: Es handelt sich letztlich keineswegs um „Dogmen“, sondern um „Ratschläge für Philosophie-Studierende zum Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten“. M. HAINES

## 2. Biblische und Historische Theologie

SÆBØ, MAGNE (HG.), *Hebrew Bible / Old Testament. The History of Its Interpretation*; vol. I–III. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014. 4391 S., ISBN 978–3–525–54024–4.

Selten passt der Begriff „Jahrhundertwerk“ auf eine Publikation so wie auf diese: Mit dem 2015 erschienenen zweiten Teil des dritten Bandes von „Hebrew Bible / Old Testament. The History of Its Interpretation“ (= HBOT) kommt ein wahrhaft monumentales Unternehmen zum Abschluss. Magne Sæbø und seine Mitherausgeber haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Geschichte der Interpretation, Auslegung, Exegese und Hermeneutik der Hebräischen Bibel beziehungsweise des Alten Testaments über zwei Jahrtausende zu verfolgen und zu beschreiben. Zahlreiche Autorinnen und Autoren haben aus ihren Spezialgebieten Beiträge zu einer bestimmten Epoche, einer bestimmten Region oder Religion oder zu einer bestimmten methodischen Richtung verfasst. Zwar gibt es schon Werke zur Exegese-geschichte, doch eine derartige internationale, interkonfessionelle und interreligiöse Kooperation ist bisher einzigartig und damit auch ein Vorbild.

Aus dem schlichten Titel mit der Doppelbezeichnung „Hebrew Bible / Old Testament“ wird bereits deutlich, dass es sowohl um die jüdische als auch um die christliche Auslegung der Heiligen Schrift(en) Israels geht – beide Stränge werden immer im Wechsel behandelt. Zu dieser Zweigleisigkeit kommt als weitere Herausforderung hinzu, dass „die ganze Welt“ in den Blick genommen wird – besonders in der Neuzeit mit der weltweiten Verbreitung und Inkulturation des Christentums wird dies besonders virulent. Dass hier manches nur in Ansätzen und kurzen Notizen behandelt werden kann, liegt auf der Hand. Überhaupt ist es ein Kennzeichen dieses Sammelwerks aus vielen verschiedenen Perspektiven, dass die Detailtiefe wechselt: Neben Überblicksbeiträgen, die weite Areale der Bibelauslegung abstecken und kompakte Informationen bieten, vertiefen Spezialstudien singuläre Phänomene, die gleichwohl ihre Wirkungen entfaltet haben. Als Beispiele seien die Beiträge von *David J. A. Clines* und *Manfred Oeming* aus Band III/2 genannt: Clines bietet auf gut 20 Seiten einen enzyklopädischen Kurzüberblick über zeitgenössische Methoden zur Exegese der Hebräischen Bibel (von der Gattungskritik, dem reader-response criticism und der Intertextualität über (post)strukturalistische und dekonstruktivistische Ansätze bis hin zur feministischen, genderorientierten, postkolonialen und psychoanalytischen Exegese). Oeming dagegen fragt auf fast ebenso vielen Seiten nach der Bedeutung des Alten Testaments in der systematischen Theologie des 20. Jhdts. und konzentriert sich dabei auf Karl Barth, Dietrich Bonhoeffer und Hans Urs von Balthasar.

Die drei Bände des Gesamtwerks verteilen sich auf die Epochen „Antike und Mittelalter“ (I, 847+729 Seiten), „Von der Renaissance zur Aufklärung“ (II, 1248 Seiten) und „Moderne und Post-Moderne (19./20. Jhdt.)“ (III; 757 und 777 Seiten). Dabei sind der erste und der dritte Band aus verständlichen Gründen in zwei Teilbände unterteilt. Das detaillierte Inhaltsverzeichnis erstreckt sich zusammen auf 51 Seiten. Schon der Blick in den Teil A („Beginning of Scriptural Interpretation“) des ersten Teilbandes („Antiquity“) von 1996 (mitherausgegeben von *Chris Brekelmans* und *Menahem Haran*) zeigt, dass es dem Haupterausgeber M. Sæbo, der in einem umfangreichen Vorwort die Herausforderungen des Vorhabens darlegt, und seinem Team gelungen ist, die Spitzenreiter der internationalen Forschung für die jeweiligen Spezialgebiete zu gewinnen. Dazu seien exemplarisch nur einige Namen genannt. Schon innerhalb der Hebräischen Bibel gibt es Rezeptions- und damit Auslegungsvorgänge, die *Michael Fishbane* reflektiert. Die Fixierung des konsontanischen Standardtextes, des „Kanons“ der Hebräischen Bibel, und die interpretative Leistung der Septuaginta beschreiben *Emmanuel Tov*, *John Barton* und *John W. Wevers*. *Johann Maier* fasst die Formen der Bibelauslegung in der Qumranliteratur zusammen, *Folker Siegert* widmet sich der jüdischen Auslegung in den eher hellenistisch geprägten Texten. Die jüdischen Apokryphen und Pseudepigraphen sowie Josephus behandeln *Robert A. Kraft* und *Steve Mason*. So könnte man nun fortfahren und viele Forscherinnen und Forscher aufzählen, die man in der Bibel- und der Kirchengeschichtswissenschaft als Verfasserinnen und Verfasser von Standardwerken oder anderen namhaften Beiträgen kennt. Der Teil B des ersten Teilbandes befasst sich mit dem sogenannten „parting of the ways“: Die Auslegung der Bibel Israels läuft nun in Judentum und Christentum in getrennten Bahnen. Nach einem Blick auf die vielen Gruppierungen des „Judentums“ im 1. Jhdt. n. Chr. wird die Entstehung der rabbinischen Exegese beschrieben (Mischna, Midrasch, Talmud, Targumim). Parallel entwickelt das Christentum im Neuen Testament und in der frühen Kirche eigene Formen und Weisen der Schriftauslegung. Bald spaltet sich auch die christliche Bibelinterpretation in regionale „Schulen“ (alexandrinische und antiochenische Schule) und Sprachgruppen (griechisch, syrisch, lateinisch) auf. Doch es gibt auch exegetische Kontakte zwischen Christen und Juden im römischen Reich – dieser interessanten Frage geht *Günter Stemberger* nach. Mit der Exegese und Hermeneutik Augustins (*David F. Wright*) sowie einem Epilog des Haupterausgebers, der „Kirche und Synagoge“ als Matrix für die Entwicklung einer autoritativen Bibelinterpretation skizziert, schließt der erste Teilband. Auch im zweiten Teilband (2000) wird das Prinzip aufrechterhalten, jüdische und christliche Auslegungsweisen im Wechsel darzustellen. Und wieder gibt es Tiefenbohrungen in Einzelheiten und Einzelpersönlichkeiten (zum Beispiel *Stephan C. Kessler* über Gregor den Großen; *Uriel Simon* über Abraham Ibn Ezra) sowie kompakte, großflächige Überblicke (zum Beispiel *Ulrich Köpf* über die institutionellen Rahmenbedingungen der christlichen Exegese im Mittelalter; *Avraham Grossman* über die jüdische Exegese des Literalsinns in Nordfrankreich).

2008 erschien der zweite Band („From Renaissance to Enlightenment“), mitherausgegeben von *Michael Fishbane* und *Jean Louis Ska*. Man kennt wohl die großen Meilensteine des *Ad fontes* der frühen Humanisten und die Neuaufwertung der Schriftauslegung in der Reformation, doch es gibt auch eine „Renaissance“ in der jüdischen Bibelauslegung. Technische Entwicklungen wie der Buchdruck und die Übersetzungen in die Volkssprachen (Luther, Wycliffe, Tyndale, King James Version) revolutionieren die Bibelverbreitung, machen aber auch neue Formen des wissenschaftlichen Handwerkszeugs möglich: Hebräische Wörterbücher und Grammatiken werden gedruckt, ebenso polyglotte Bibelausgaben, die hebräische, griechische, lateinische und andere Textausgaben mehrspaltig nebeneinander darstellen.

In den Jahren 2013 und 2015 erschienen die beiden Teile des dritten Bandes, der sich mit dem 19. und 20. Jhdt. befasst. Als Mitherausgeber fungieren nun *Peter Machinist* und *Jean Louis Ska*. Nebenbei: Diese beiden Teilbände gibt es nun auch als „echtes“ E-Book (PDF-Format); die vorausliegenden Bände I und II bietet der Verlag in der *vr-elibrary* kapitelweise als aufbereitete PDF-Dateien an. Zusätzlich zur besseren „Tragbarkeit“ (im Notebook oder Tablet) bietet das E-Book die Möglichkeit der schnellen Suche nach Namen und Stichworten (allerdings sind die Register der Printausgabe auch sehr umfangreich und erschließen die Bände hervorragend). Der Teilband zum 19. Jhdt. wird im

Untertitel durch die Stichworte „Moderne“ und „Historismus“ etikettiert, doch die Einzelbeiträge sind wesentlich differenzierter. Die besondere Herausforderung ist die starke Diversifizierung der Auslegungslandschaft, nun nicht mehr nur nach Religionen und Epochen, sondern auch nach Weltregionen und Konfessionen sowie wissenschaftlichen Methoden, theologischen Disziplinen und sogar biblischen Buchgruppen (Pentateuch, historische Bücher, Prophetie, Poesie, Weisheitsliteratur). In zahlreichen Varianten bildet sich die historische Erforschung der Bibel heraus, die „historisch-kritische Exegese“ in allen ihren Facetten etabliert sich, die „Geschichte Israels“ entwickelt sich als eigenständiges Fach, der „lower criticism“ unterscheidet sich als Studium des masoretischen Textes und der antiken Versionen vom „higher criticism“, der mit der „Literarkritik“ vor allem den Pentateuch in seine Quellen und Entstehungsschichten zerlegt. Den „großen Namen“ werden eigene Kapitel gewidmet (unter anderem Abraham Kuenen, Julius Wellhausen, Hermann Gunkel, aber auch Abraham Geiger auf jüdischer Seite und andere mehr). Es sei erlaubt, eine Stichprobe unter dem Blickwinkel „Katholische Kirche“ zu nehmen. Bezeichnenderweise erstreckt sich der äußerst informative Artikel von *Gerald P. Fogarty* von den ersten Reaktionen der römisch-katholischen Kirche auf die Herausforderungen durch die „historische Kritik“ bis hin zum Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils – weite Teile des 20. Jhdts. werden also bei der katholischen Kirche unter „19. Jhd.“ einsortiert, natürlich zu Recht. Es ist zugleich spannend und aus heutiger Sicht für einen Katholiken leicht beschämend zu lesen, mit welcher lehramtlicher Vehemenz sich der Vatikan gegen den historischen Zugang zur Bibel stemmte und ihn als eine Ausprägung des gefürchteten „Modernismus“ bekämpfte. Ausführlich schildert Fogarty dann die durch die Enzyklika „*Divino afflante spiritu*“ (Pius XII., 1943) allmählich herbeigeführte Wende und die methodische wie hermeneutische und systematisch-theologische Integration der historischen Bibelwissenschaft in die katholische Exegese. Mit einem kurzen Verweis auf das Dokument „*Dei Verbum*“ des Zweiten Vatikanischen Konzils schließt der Artikel – wieder mit Recht, denn hier endet auch für die römisch-katholische Kirche das 19. Jhd. Leider fehlt im zweiten Teilband zum 20. Jhd. ein Fortsetzungsartikel. Dieser müsste die spannende Vorgeschichte des Konzilsdokuments, den Streit der beiden Bibel-Universitäten in Rom, die Verwerfung des Schemas „*De fontibus revelationis*“ und die Erarbeitung von „*Dei Verbum*“ (1965; die Geschichte ist unter anderem in den Publikationen von Karim Schelkens aufgearbeitet) sowie die wichtigen Dokumente der Päpstlichen Bibelkommission („*Die Interpretation der Bibel in der Kirche*“, 1993, und „*Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel*“, 2001) enthalten. Noch leben Zeitzeugen wie Norbert Lohfink, die in lebendigen Farben von den Stürmen im Umfeld des Konzils berichten können.

Der zweite Teil des dritten Bandes, untertitelt mit „Von der Moderne zur Postmoderne“, bietet kompakte Informationen und hilfreiche Überblicke über die Entwicklung der Bibelauslegung im 20. Jhd. Wie schon in den vorausgehenden Bänden ist die Exegese Geschichte eingebettet in die allgemeine Geistesgeschichte – „Moderne“ und „Postmoderne“ sind ja philosophische, keine speziell exegetischen Begriffe. In der Geschichtsschreibung sucht man nach griffigen Stichworten, die noch einen gemeinsamen Nenner formulieren sollen, der doch angesichts der fortschreitenden Diversität kaum mehr gefunden werden kann. Neben der geistesgeschichtlichen Verortung präsentiert Band III/2 das breite Spektrum der Ansätze, die über die „historisch-kritische Methode“ hinausgehen wollen, so unter anderem die sozialgeschichtlichen, wirkungsgeschichtlichen, formkritischen und traditionsgeschichtlichen Methodenschritte, aber auch die aus den modernen literatur- und kulturwissenschaftlichen sowie philosophischen und soziologischen Ansätzen abgeleiteten Zugänge (zum Beispiel „reader-response criticism“ oder feministische Bibelauslegung). Ein eigenes Kapitel wird dem „canonical approach“ von Brevard S. Childs und James A. Sanders gewidmet (*Dennis Olson*); neuere deutschsprachige Weiterentwicklungen durch Erich Zenger und Frank-Lothar Hossfeld, Norbert Lohfink, Georg Steins und Christoph Dohmen werden zwar kurz erwähnt, jedoch nicht weiter ausgefaltet. Die weiteren Teile des Bandes befassen sich mit den regional unterschiedlichen Entwicklungen in den Erdteilen, den methodenspezifischen Ausdifferenzierungen zu den verschiedenen Buchgruppen und Textgattungen sowie den Ansätzen einer Religionsgeschichte Israels und einer Theologie des Alten Testaments.

Ein letztes Kapitel reflektiert über moderne Übersetzungstheorien und zeitgenössische Bibelübersetzungen. Der Hauptherausgeber schließt mit einem kurzen „Epilegomenon“.

Was hier noch ergänzt werden könnte, wäre ein Kapitel zum Beitrag der Informatik zur Bibelauslegung: elektronische Bereitstellung von Textausgaben, komplexe Methoden des Textretrieval (Suchen), Datenbanken mit morphologischen Tags sowie ein Überblick über moderne Produkte von Bibelssoftware. Auf Grund der Schnellebigkeit des Mediums müsste so etwas jedoch inzwischen online publiziert werden (siehe zum Beispiel <http://bibelsoftware.theologie.uni-mainz.de>).

Die fünf Teilbände von „HBOT“ sind eine spannende Exegese-geschichte, zugleich eine Fundgrube für hermeneutische Entwicklungen im Umgang mit Texten, insbesondere „heiligen Texten“, ein Abbild der von Judentum und Christentum geprägten Geistesgeschichte, eine Kurzinformation zu mannigfaltigen Wegen, Methoden, Ansätzen, Zugängen zur Auslegung der Bibel, ein Ausgangspunkt für zahlreiche weitere Studien (auf der Basis der umfangreichen Literaturlisten) – und vieles mehr. „HBOT“ sollte allen, die in der Bibelwissenschaft tätig sind, bekannt und zugänglich sein: Die Geschichte der Bibelauslegung schärft den Blick dafür, dass Gott sich nicht nur in menschlicher Sprache den Menschen offenbart hat, sondern sein Wort auch menschlicher Interpretation anvertraut hat (s. M. Sæbø in seinem „Epilegomenon“, Band III/2, S. 705). Ohne diese Auslegung geht es nicht – und so sollte man nicht nur wissen, was man da tut, wenn man auslegt, sondern auch, was sich darin bisher schon getan hat.

TH. HIEKE

SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, LUDGER, *Das Hohelied der Liebe*. Freiburg i. Br.: Herder 2015. 173 S., ISBN 978-3-451-31238-0.

Der Kommentar „Das Hohelied der Liebe“ geht zurück auf Auslegungen, die in der Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ (51/2012–18/2014) veröffentlicht wurden. In der Buchfassung werden die Auslegungen in der Reihenfolge, in der sie zuvor erschienen sind, leicht überarbeitet dargeboten. Damit ist aus losen Auslegungen ein umfassenderer, zusammenhängender Kommentar entstanden.

Inhaltlich ist der Kommentar in die schon von Johann Gottfried Herder (1778) initiierte, in der modernen Exegese von Othmar Keel (1986) aufgegriffene und nun seit wenigen Jahren neu entfachte Diskussion einzuordnen, ob das Hohelied wörtlich oder allegorisch zu verstehen sei. Der Autor, Ludger Schwienhorst-Schönberger (= Sch.), greift die These von Meik Gerhards (2010) auf, dass das Hohelied ursprünglich als Allegorie konzipiert worden sei, also als ein Lied, das die Liebe zwischen Gott und Israel besinge. Nach dieser These wurde die allegorische Deutung nicht im Nachhinein von Rabbinen und Kirchenvätern an das Hohelied herangetragen, sondern die Letztfassung des Hoheliedes selbst intendiert ein allegorisches Verständnis.

Sch. erörtert folgende Fragen: Ist das Hohelied ein Gedicht, das in seiner ursprünglichen Bedeutung von der erotisch-sexuellen Liebe zwischen Mann und Frau handelt? Oder ist es ein Gedicht, das von Anfang an in erotisch-gefärbten Bildern von der Liebe zwischen Gott und Israel erzählt? (22)

Der Kommentar diskutiert diese Fragen wenig offen und abwägend. Vielmehr scheint Sch. nachweisen zu wollen, dass das Hohelied als Teil der Heiligen Schrift allegorisch ausgelegt werden sollte. Dabei wird der Text des Hoheliedes einer Untersuchung unterzogen, in der das Augenmerk auf den intertextuellen Vernetzungen des Hoheliedes zum gesamten (christlichen) Kanon liegt. Sch. zeigt auf, dass es zahlreiche sprachliche und motivische Parallelen zu anderen Bibelstellen gibt, die von Gott und Israel handeln bzw. die in einem eindeutig religiösen Kontext stehen. Diese religiösen Kontexte überträgt Sch. auf das Hohelied: Vor dem Hintergrund der ganzen Schrift deutet Sch. die Handlung des Hoheliedes als Teil der Geschichte Israels mit seinem Gott. Sch. weist zum Beispiel darauf hin, dass die mehrmalige Rede der Liebenden vom Suchen und (Nicht-)Finden des Geliebten im Hohelied auch gängiges Motiv in der Bibel sei, welches das Verlangen Israels nach Gott ausdrücke (95 f.). Die Aufforderung an die Geliebte in Hld 1,8, *herauszuziehen* und ihre Lämmer zu weiden, spiele auf den *Auszug* Israels aus Ägypten an (48 f.). Das Kommen des Geliebten, wie es in Hld 2,8 beschrieben wird, erinnere aufgrund sprachlicher Bezüge („Berg“, „Hügel“, „Stimme“, „Kommen“) an das Kommen JHWHs in Jes